

Blätter

für

Literarische Unterhaltung.

Montag,

Nr. 290.

17. Oktober 1831.

Ueber das humoristische Element in der heutigen
Dichtkunst.

Erster Artikel.

Allgemeiner Zustand.

Die Zeitläufte sind den schönen Wissenschaften nicht günstig; dichtende Leute sagen: „Es sind schlechte Zeiten“, und ihre ärgsten Feinde lassen sich schadensfroh vernehmen: „Vielleicht sei das belletristische Unwesen in Deutschland durch die Richtung auf gegenwärtige und bevorstehende Weltbegebenheiten in Folge der 3 Julitage bei der Wurzel angegriffen; freilich litten auch die ernstern Wissenschaften, allein nicht so unmittelbar, weil sie nicht von müßiger Neugier abhängen, und so bliebe meist nur das Wünschenswerthe, die Eindämmung breiter Zerflossenheit und die Erstückung eines überwuchernden Unkrautes kleinlicher Interessen“.

Indessen die geistreichen Schriftsteller können sich beruhigen. Das Echte geht darum noch nicht verloren, und bis jetzt wenigstens ist der Kanonendonner nicht so laut geworden, daß die Dichter nicht immer noch Gehör finden sollten, wenn sie sich nicht etwa selbst den Ueberdruß der Leute zuziehen. In gewisser Weise scheint dies nun freilich der Fall zu sein, und jedes Wort, welches nach Dichtung und Kunst riecht, ja sogar die Kritik darüber ist einer großen, sehr achtbaren Partei von vornherein zuwider und der Leerheit verdächtig; dennoch, so sehr sich auch unter diesen Umständen die Aufgabe erschwert, dürfen wir uns nicht abschrecken lassen, über unsern gegenwärtigen poetischen Zustand und seine wichtigsten Momente eine bewußte Ansicht zu suchen, besonders wenn es scheinen könnte, daß gerade jetzt eine gewisse Wendung im Eintreten sei.

Wenn man zuvörderst näher nach dem Widerwärtigen in der jetzigen schönen Literatur fragen wollte, so würde es sich in 3 Partien darstellen. In der ersten als die unwissenschaftliche Oberflächlichkeit, die Etwas werden lassen will, ehe sie noch selbst Etwas geworden, eine Erscheinung, die indessen an keine Periode gebunden ist, sondern mit der ihr eignen Naivetät sich zu allen Zeiten herauswagt. Vielleicht macht aber die Gelehrsamkeit ohne Talent in diesem Felde denselben Eindruck wie das Talent ohne Gelehrsamkeit, und das Widerwärtige wäre in

der Halbheit überhaupt zu suchen. In der zweiten Partie fänden wir es als das Zuviel, nämlich die bekannte Genialitätsjägeri, das Sentenzenschmieden und den Drakelton der Auserwählten, Männer, die so überklug sind, daß sie einer Entwicklung aus der Sache heraus gar nicht mehr bedürfen, sondern ganz einfach ihr höchstinteressantes und respective witziges Siegel darauf drücken und damit gut, in welcher Gattung das Unterste eine gewisse belletristische Taschenspieleri vor Herren und Damen (vgl. Saphir's „Humoristische Abende“) sein dürfte. Diese Schriftsteller sind umsichtig, universell und aphoristisch, während die erste Classe begeistert, einseitig und häufig recht fruchtbar an zusammenhängenden, aber nichts sagenden Histörchen ist, zu welcher kindlichen Fahne das ganze schöne Geschlecht mit all' seinen unreifen Erzählungen und Liebesphantasien geschworen hat. Die Dritten, aus beiden vorigen gemischt, aber besonders gefärbt, sind ein eigenthümliches Erzeugniß unserer Zeit, Männer, die sich beredt über Göthe'n und Kunst verbreiten und in dieser Richtung selbst weiter ins Meer hinausbauen, ein ungeheurerer Phalanx, dessen Hauptstützen indessen zu bekannt sind, um noch einer namentlichen Erwähnung zu bedürfen. Sie sind halb als Nachahmer und überklug in der Construirung der einzig notwendigen Poesie, Männer, welche die Poesie zu lernen versuchen, aber nie über den breiten Graben kommen, der zwischen dem Wissen und Können gezogen ist.

Aus diesen Schriftstellern die Dichter auszusondern, würde gewagt sein, da fast Jeder seinen Kreis hat, wo er dafür gilt und oft einen eifrigen; dennoch hört man auch viele Klagen über die große Menge mislungener Dichtungen hinter der sogenannten goldenen Zeit. Das Classische sei vorüber und an eine höhere Höhe nicht zu denken. Gegen diese Trostlosigkeit empört sich natürlich nicht nur der Nationalstolz, sondern auch jeder Mann von der Feder, dem sein Nachruhm auf der hellen Dichtterhöhe am Herzen liegt, und dazu muß er einen verschiedenen Boden haben, der ihm und Andern das unter diesen Umständen so schwierige Vertrauen gibt. In dieser Beziehung ist es nun gewiß nicht uninteressant, wieder 2 Gegensätze ins Auge zu fassen, die nebeneinander Glück gemacht haben, zwar mit gegenseitiger Verdächtigung und Anklage wild aneinander gerathen sind, aber doch, eben